Einzelnummer $300

Abonnementspreis:
Jährlich. .... 7$000
Halbjährlich ...... 4$000

Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Geschäftsstelle: Rua dos Andradas 1742 — Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT. — Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Jahrgang 3 — Porto Alegre, 18. November 1935 — Nummer 58

Die wirkliche Lage in Deutschland.

In Deutschland herrscht der Fascismus — man sollte das doch endlich begreifen! Was aus Deutschland von einer aufgeregten Berichterstattung gemeldet wird, ist nämlich weitaus weniger wichtig. Claire Waldorf lebt, hingegen hat sich Hitler einen Polypen vom rechten Stimmband entfernen lassen. Nur: Was besagen die für das reichsdeutsche Badepublikum im Ausland besonders knallig gemachten Schlagzeilen einer gewissen Presse gegenüber der Tatsache, dass in Deutschland seit einunddreissig Monaten Hitler und Göring, Streicher und Rosenberg, Blomberg und Schacht regieren?

Die Juden werden gehetzt, Katholiken kommen wegen „Devisenvergehen" ins Zuchthaus und der Stahlhelm wird aufgelöst. Aber welche Umkehrung der einfachsten Logik, daraus auf „staatskrisenhafte Erschütterungen" der Nazi-Diktatur zu schliessen! Die Preise steigen, das Staatsdefizit wächst, die Rohstoffe werden knapper, und man braucht gar nicht geheimnisvoll „Briefe aus Deutschland" zu zitieren, um festzustellen dass der deutsche Arbeiter hungert, dass der deutsche Industrielle von der Exportabgabe nicht begeistert und der deutsche Kleinbürger überhaupt unzufrieden ist. Gäbe es in Deutschland keinen Fascismus, so würden die Arbeiter wahrscheinlich demonstrieren und streiken, der Reichsverband der Deutschen Industrie würde Reichskanzler stürzen, die die „gerechte Lastenverteilung" nicht verstehn, und die Spiessbürger würden bei der nächstfolgenden Wahl „radikal" wählen. Aber in Deutschland herrscht der Fascismus. Will man das noch immer nicht verstehn?

* * *

Die deutsche Situation ist nicht ‚verworren'; verworren sind jene, die von der ‚deutschen' Konvulsion' reden, und gar erst die vulgären Selbstbetrüger, die sich an Reichswehrmärchen nicht sättigen können.

Im vorigen Jahr gab es den 30. Juni. Damals liess sich noch entschuldigen, dass fast die gesamte antinazistische öffentliche Meinung vom ‚baldigen Sturz des Naziregimes' sprach und in ‚Hitler den Gefangenen der Reichswehr' sah. Die Welt war überrascht, obwohl doch unsere Generation an tollere Dinge als an kalten Kameradenmord gewöhnt worden ist. Der 30. Jnni war immerhin eine Eruption; diesmal aber gibt es für das sich eben wiederholende Verbrechen am kritischen Intellekt keine Entschuldigung.

Vor Monaten bereits eröffnete Rosenberg den ‚Kampf gegen die Dunkelmänner', und genau so lange ists her, dass sich Streicher in der Hauptstadt angemeldet hat. Was sich heute vollzieht, ist nichts anderes als die gradlinige Durchführung eines seit langem mitgeteilten Plans, und nicht etwa des Plans einer Clique von Frondeuren á la Röhm, sondern der gesamten Parteispitze im Bunde mit dem ‚Führer'. Was sich heute vollzieht, ist einfach der Plan des Nationalsozialismus überhaupt, sein Programm, die Art seines Machtantritts, seiner Herrschaft; es ist sein Gesicht.

Eine Definition dessen, was die heutige Lage in Deutschland ausmacht, könnte so lauten: der Herbst 1935 wiederholt das Frühjahr 1933 ‚auf höherer Stufe'. Alles das, was die Situation ‚verwirrt' — der Kampf gegen den Stahlhelm, gegen die Juden und gegen die Kirche — hat die ‚Problematik' der gärenden ersten Zeit der nationalen Revolution; nur das alles intensiver und extensiver wurde: es gibt nicht einen einzigen Boykottag — es gibt ihn pernament; der Stahlhelm wird nicht mehr gleichgeschaltet — er wird aufgelöst; nicht nur die Zentrumspartei — überhaupt der Katholizismus wird verfolgt. So sind die gegenwärtigen Aktionen der nationalsozialistischen „Stürmer" kein Umschwung in der allgemeinen Marschroute, sondern ihre gerade Fortsetzung. Es schien vor einiger Zeit (und nur manchen Leuten), der Nationalsozialismus sei saturiert, er habe den Höhepunkt der Gleichschaltung erreicht; und wegen ihrer eignen Insuffizienz glauben nun diese Fehlurteiler, seine neuen Vorstösse seien erzwungene Massnahmen zur Behauptung seiner Macht. Man hatte nicht genau hingesehen; in Wirklichkeit befand sich der Nationalsozialismus auch während des ganzen letzten Jahres nicht auf dem Rückzuge — unbemerkt hatte er wichtige Positionen erobert. Besonders in den unteren Verwaltungsstellen in den Gemeinden, wurden alte konservative Beamte durch Nazifunktionäre verdrängt; eine Gemeindeordnung vom Januar 1935 unterstellte die lokalen Verwaltungen den Gauleitern und Kommissaren. Im letzten Jahr ist alles deutlicher geworden: Helldorf ist Berliner Polizeipräsident, und selbst in solchen Verwaltungspositionen wie in der Reichsbahndirektion, zog zum ersten Mal ein Nazi ein.

Zweifellos, das Regime hat objektive Schwierigkeiten: die Verbrauchsgüterproduktion geht zurück, der Einzelhandel stockt und die Arbeitsbeschaffung ist bedroht. Ueberflüssig, hier alle ökonomischen und sozialen Schwierigkeiten aufzuzählen; wir leugnen gewiss nicht, dass sie vorhanden sind und dass der ökonomische Rückfall in das Krisentief von 1932 droht. Aber solche Erscheinungen machten den Fascismus in Deutschland ja doch erst ‚notwendig'; die sogenannten objektiven Sehwierigkeiten des deutschen Soziallebens gaben ja den Zustand ab, den zu meistern ja die wichtigste Funktion dieser brutalen Diktatur gewesen ist und bleibt. Hier ist auch die Lösung des heutigen deutschen Rätsels zu finden: Auf die neuen Schwierigkeiten reagiert das Hitlersystem geradezu mit Selbstverständlichkeit — seine Vorstösse sind die adäquaten Reaktionen auf diese Schwierigkeiten Man begreife doch endlich: Je krisenhafter das ökonomische Fundament der Gesellschaft, desto grösser die Chancen des Gewaltregimes. In den meisten Ländern steigt gegenwärtig das Staatsdefizit, steigen die Preise, stocken Einzel- und Aussenhandel, in der ganzen Welt verschärft die Rüstungskonjunktur die Ausbeutung der kleinen und der proletarischen Existenzen — wollen aber die Regierungen dieser Länder daraus resultierende Widerstandsregungen der Massen hemmen, dann greifen sie, planvoll oder unbewusst, zu den Methoden, die in Deutschland und Italien vervollkommnet sind.

* * *

Nicht die Kirche greift in Deutschland an — die Kirche wird provoziert Der Stahlhelm war keine ernsthafte Gefahr für das Regime; aber die auftretenden ökonomischen Schwierigkeiten und gewisse Divergenzen zwischen Industrie und Parteispitze belebten die verbliebenen Reste konservativer Institutionen — deshalb werden sie nicht mehr gleichgeschaltet, sondern mit kühler Planmässigkeit aufgerieben. Mag sein, dass der Stahlhelm lokal Widerstand leistet, dass sich seine Mitglieder nicht fügen wollen — aber das ist eine vergängliche Erscheinung: auch die Reste der alten Arbeiterbewegung schienen bis etwa November 1933 ‚aktiv' zu sein, bis der Terror umfassend wurde und das erste Plebiszit die Stärke des Regimes auch ihnen bewies. Auch jetzt wird die ‚Oppositionswelle' nicht mit einer Kapitulation der ‚Stürmer', sondern durch die Demonstration ihrer Macht, durch das Wiederaufleben der SA., durch die Methoden der ‚Kampfzeit' enden.

Denn es gibt keine Kraft, die den ‚Stürmern' antworten kann. Die Judenverfolgungen sind brutaler und unverhohlen geworden — aber der deutsche Export nach Palästina wächst. Die Kirche wird verhöhnt und drangsaliert — aber der Vatikan war noch nie geneigt, einem Regime soviel zuzugestehn wie dem deutschen. Der Stahlhelm steht vor der Auflösung — aber damit die Auflösung reibungsvoller vollzogen werden kann, antwortet Mackensen mit seinem Austritt. Und nach dem ‚Grusserlass' über ‚Opposition' der Reichswehr zu sprechen, ist einfach dumm.

Und Schacht? Selbst wenn er wollte — was könnte er den ‚Stürmern' gegenüber tun? Schacht kann zuücktreten; mehr kann er nicht. Aber er ist mit dem Regime und mit den ‚Stürmern' einverstanden; er stützt sich, indem er das Regime stützt. Seine Rede gegen den ‚Völkischen Beobachter' war mit Goebbels vereinbart. Und nachdem er gegen die Pumpwirfschaft sprach, schrieb er am nächsten Tag eine neue Milliardenanleihe aus. die wieder einmal die Sparkassen plündert. Schacht ist nicht Antipode des Streicher, sondern beide sind eifrige Stützen des Regimes.

* * *

Man hat gehofft, der ‚Führer' werde den radikalen Vorstoss bremsen. Es schien nicht ausgeschlossen, dass seine Reserviertheit während der letzten Monate auch die Möglichkeit offen lassen sollte, dass wieder einmal Teile der zweiten Führergarnitur kaltgestellt oder kaltgemacht würden. Die Elastizität wird gewahrt und kein Regime hält sich soviel Rückzugsmöglichkeiten offen wie dieses. Aber selbst der Schein-Rückzug war nicht nötig. Der Führer ist genesen und die Welt hat ihn in vollstem Glanz auf dem ‚Parteitag der Freiheit' gesehn.

Was in den letzten Monaten bis zum Nürnberger Parteitag geschah, war uninteressant. Erst die aussenpolitische Rede des neuen deutschen Imperators hat der Welt klar gemacht, wie dunkel es auf ihr geworden ist.

PETER RODIN.

Dokumente einer Diktatur.

Im Verlag „Maison d'Edition l'Englantine" in Brüssel erscheint soeben ein schmächtiges Bändchen, in das die Schmerzen eines ganzen Volkes gepresst sind: „Dokumente einer Diktatur — Ein Jahr Schuschnigg." Auf 60 Druckseiten werden in zermürbender Sachlichkeit Dokumente, Dokumente wiedergegeben. Sir Walter Citrine — Vorsitzender des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Sekretär des englisehen Gewerkschaftskongresses und einer der drei führenden Männer der kommenden Männer der englischen Labourregierung — gibt der Broschüre das nachstehende Geleitwort mit. Die österreichische Regierung wird in einem Jahr vielleicht noch merken, dass dieses Geleitwort für sie von eminenter politischer Bedeutung gewesen ist.

Bei der vorjährigen Völkerbundsversammlung entstand grosses Aufsehen durch ein kleines Buch. Es war das „Schwarzbuch der österreichischen Diktatur". Es enthielt Tatsachen, unbestreitbare Tatsachen, nichts als Tatsachen.

Die vorliegende Veröffentlichung wird von den Herausgebern der Weltöffentlichkeit in der Absicht unterbreitet, damit die Aufklärungsarbeit fortzusetzen, die in dem „Schwarzbuch" begonnen wurde.

Ihre Absicht richtet sich nicht auf sensationelle „Greuelberichte". Sie haben Dokumente zusammengestellt. Sie zitieren Gesetze und Verordnungen. Sie erläutern das System der österreichischen Diktatur. Und abermals sind es Tatsachen, nackte Tatsachen.

Aber diese Tatsachen sind empörend.

Für das normale menschliche Empfinden gibt es kein Recht, das kostbarer wäre als die beiden Rechtsgrundsätze, die allgemein als die eigentlichen Grundlagen der modernen Zivilisation gelten. Der eine ist das Recht jedes Staatsbürgers, seine Meinung frei zu äussern. Der andere ist sein Recht, vor willkürlicher Verfolgung sicher zu sein und im Falle eines Vergehens lediglich gemäss dem Gesetz und vor einem rechtmässigen Gericht angeklagt zu werden. Seit den Zeiten der englischen Habeas Corpus-Akte war dies das Ziel, wo immer Menschen für die Freiheit kämpften, war dies die Grundlage, wo immer sie nach Fortschritt strebten. Und jeder Staat, der diese Grundsätze verleugnet, schliesst sich selbst aus der Gemeinschaft der Kultur aus.

Darum ist über das gegenwärtige Regime in Oesterreich das Urteil zu fällen: Schuldig!

Die nachstehenden Dokumente enthalten mehrere Punkte, die dieses Urteil erhärten.

1. Die Freiheit der Meinungsäusserung schliesst im allgemeinen auch das Recht der Staatsbürger in sich, freie Vereine, wirtschaftliche und politische Organisationen zu bilden. Dieses Recht wird den österreichischen Staatsbürgern verwehrt. Die Zugehörigkeit zu einer freien Gewerkschaft oder zu einer sozialistischen Arbeiterpartei — also zu einer Organisation gleich jenen, die die Träger der Demokratie und die Teilhaber der Regierungsmacht in zahlreichen Ländern sind — gilt in Oesterreich als Verbrechen. Ueberdies aber werden Menschen verfolgt und bestraft, nicht weil sie tatsächlich einer bestimmten Partei angehören, sondern lediglich, weil sie fortfahren, sozialistisch zu denken und zu empfinden.

2. Ein politisches Vergehen dieser Art braucht nicht einmal bewiesen zu werden. Die Gesetze der österreichischen Diktatur bestimmen ausdrücklich, dass der blosse Verdacht der Gegnerschaft gegen die Regierung hinreicht, um die Verhaftung und die Anhaltung in einem Konzentrationslager zu begründen.

3. Aber selbst wenn man zugeben will, dass jemand für seine Gesinnung bestraft werden darf, kann man nur mit Empörung feststellen, wohin diese Rechtsauffassung in der österreichischen Praxis führt. Die Tätigkeit für eine politische Partei wurde als ein Vergehen erklärt, das von der Polizei mit sechs Monaten (in einigen Fällen zwölf Monaten) Gefängnis bestraft wird. In Wahrheit aber wird dasselbe ‚Verbrechen' nun regelmässig als Hochverrat oder mindestens als Aufreizung gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung qualifiziert und es werden Strafen bis zu zwölf Jahren Kerker verhängt. Ausserdem besteht ein besonderes Schnellverfahren mit Mindesstrafen von einem Jahr (in einigen Fällen fünf Jahre) in allen Fällen, wo sozialistische Schriften verbreitet oder auch nur im Besitz des Beschuldigten gefunden wurden.

4. Am stärksten empört sich das Rechtsgefühl über die Tatsache, dass ein Angeklagter gewöhnlich zweimal für dasselbe Vergehen bestraft wird. In der Regel wird er von der Polizei in den Kerker geschickt und dann erst dem Gericht übergeben. Bei Beendigung seiner Haft wird er nicht freigelassen, sondern abermals der Polizei überstellt, die ihn in ein Konzentrationslager sperren kann. So wird ein grundlegendes Prinzip jedes Rechtssystems, das seit den Römerzeiten gilt, offen und zynisch missachtet.

5. In dem Verfahren bei der Polizei braucht die Anklage gegen einen politischen Beschuldigten nicht erwiesen zu werden. Der Polizeibeamte, der die Untersuchung führt ist zugleich der Richter, der die Strafe verhängt. Der Angeklagte findet kein Gehör, es gibt keine öffentliche Verhandlung und selbst die grundlegendsten Rechte der Verteidigung werden ihm verweigert. Um diese Art der „Justiz" in ihrer ganzen Lächerlichkeit — die ihrer Schändlichkeit nicht nachsteht — zu erkennen, muss man bedenken, dass alle diese Beschränkungen bloss für den politischen Beschuldigten gelten — nicht für den gemeinen Verbrecher. Im Hinblick auf die Wahrung seiner Rechte ist also ein gemeiner Dieb weit besser dran als ein Mann, der im Verdachte sozialisticher Sympathien steht.

Ein Land, in dem dies die normale Rechtsübung ist, kann nicht unter die zivilisierten Länder gezählt werden. Und ein Land, dem dieses Recht von Herrschenden aufgezwungen wurde, die niemals frei gewählt wurden, sondern die ihre Macht der Gewalt der Waffen verdanken und sie gegen die Mehrheit des Volkes behaupten — solch ein Land fordert den Protest jedes rechtlich denkenden Menschen in der ganzen Welt heraus.

Der österreichische Fascismus hat eine besondere Form. Seine Macht liegt nicht in den Händen wilder Terroristenhorden, sondern wird unter dem Deckmantel der Vorschriften von despotischen und willkürlichen Behörden ausgeübt. Dennoch bedeutet er, dass eine rücksichtslose Diktatur einem ganzen Volke Unbill zufügt und das Recht verweigert.

Darüber ist nicht viel mehr zu sagen. Aber es sei mir gestattet, ein persönliches Wort hinzufügen.

Ich habe die Männer und Frauen der österreichischen Arbeiterbewegung gekannt, als ihre Bewegung gross und blühend war und fest gegründet stand auf der Liebe zur Freiheit und auf der Ausübung des Wahlrechts durch das Volk.

Ich habe diese Männer und Frauen in der schwierigen Zeit gesehn, als sie schwer rangen, um den Verlust der Freiheit und die Niederlage der Demokratie zu verhüten.

Ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit dieser Männer und Frauen, nun, da sie in die Kerker der Diktatur geworfen werden, weil sie ihren Ideen treu bleiben — den Ideen die sie mit Millionen treuer Staatsbürger in vielen Ländern teilen, ja, die der gemeinsame Glaube wachsender Millionen in der ganzen Welt sind.

Deshalb fühle ich mich mit Stolz als Träger einer Vollmacht, für diejenigen zu sprechen, die in ihrer Heimat nicht reden dürfen.

Deshalb zögere ich nicht, ihre Sache vor dem Gerichtshof der Welt zu vertreten und die vorliegende Anklage zu unterzeichnen.

Sir WALTER CITRINE.

DIE ACTION

IST DAS ORGAN FUER FREIHEIT UND RECHT

Die deutsche Kultur ... ein Produkt der „Rassenschande".

Es gibt viele Menschen, die von der Brutalität, mit der die Nazi die Juden bekämpfen und verfolgen, zwar angewidert sind, die sich aber doch, ohne es so recht zu wissen, von ihnen beeinflussen lassen. Leute die sich der benebelnden Wirkung von Schlagworten, wie «Reinrassigkeit» und «nordische Rasse» nicht ganz entziehen können.

Ihnen sei an Hand von Beispielen gezeigt, dass die Lehre von der Hochwertigkeit der reinen nordislhen Rasse eine bewusste böswillige Lüge ist.

Wo haben wir auf deutschem Kulturgebiet die grossen Begabungen gehabt? Etwa da, wo die Bewohner dem reinen germanischen Ideal noch ziemlich genau entsprechen, in Friesland, Niedersachsen etwa? Nein, diese Landstriche sind vielmehr sehr arm an Intelligenzen, die über den Durchschnitt hinausragen.

Woher nun stammen die grossen geistigen Führer Deutschlands, die Baumeister deutscher Kultur? Merkwürdigerweise alle, samt und sonders aus den Grenzgebieten, dorther, wo die Völker und Rassen zusammenstossen, dorther, wo sie sich vermischten, wo sie — «Rassenschande» trieben.

Aus den Grenzgebieten gegen Frankreich hin stammen unter vielen andern Goethe, Schiller, Hölderlin, Beethoven, Hegel, Schelling, alles Naturen, in denen gerade die ihnen eingeborene Spannung von romanischem und deutschem Geitse schöpferich war und sie zu ihren gossen Werken befähigte.

In Bayern dagegen einem scheinbaren Grenzland, sind die einheimischen Begabungen auffallend selten. Das liegt daran, dass die Bayern trotz ihrer Grenzlage durch den abschliessenden Einfluss der Alpen ein sehr reinrassiger dinarischer Stamm geblieben sind.

Anders wieder etwa Oesterreich, ein Land ganz besonders starker Rassenmischung, seit der Römerzeit zugleich ein Land der Begabungen, jahrtausendealter höchster Kultur. Hier seien als Beispiele nur die Dichter Grillparzer, Raimund und Nestroy, die Komponisten Haydn, Mozart und Schubert, der Anatom Hyrtl und der Erfinder Madersperger angeführt.

Weiter verläuft diese merkwürdige Begabungszone über Sachsen (Bach, Lessing, Richard Wagner, Nietzsche), über Schlesien das der deutschen Kultur so viel grüblerisch tiefe Naturen schenkte (den Philosophus teutonicus Jakob Böhme, den Herrnhuter Grafen Zinzendorf, heute Herrmann Stehr, die Brüder Hauptmann).

Aus dem nordöstlichen Deutschland, wo die slawisch-deutsche Rassenmischung noch stärker ist als in Schlesien und Sachen, stammen ebenfalls unzählige Menschen, deren Werk am Antlitz deutscher Kultur geformt hat (z. B. Kant, Herder, Schopenhauer, Kleist.

Was hier hauptsächlich mit Namen aus Kunst und Philosophie belegt war, lässt sich für jedes Kulturgebiet nachweisen.

Man sieht also: Ueberall ist deutsche Kultur dadurch entstanden, dass deutsche Edelmenschen sich mit «artfremden» und «minderwertigem» Blut vermischten, sei es mit romanischem sei es mit slawischem.

Und um nun zum Schluss noch etwas Ungeheuerliches zu erwähnen, Ja, es lässt sich nachweisen' dass Kinder aus den heute in Deutschland so diffamierten Mischehen von Deutschen und Juden auffallend hoch begabt zu sein pflegen. Vielleicht wäre darüber in einem besonderen Aufsatz noch Näheres zu berichten. Hier nur soviel, dass aus der jüngsten Vergangenheit drei der allergrössten Führergestalten in deutscher Philosophie und Dichtung solchen Michsehen entstammten: der berühmte Philosoph Max Scheeler, dessen Wirkung immer noch wächst, und die beiden grossen Dichter Rainer Maria Rilke und Hugo von Hoffmannstal.

All diesen Tatsachen gegenüber müssen diejenigen verstummen, die immer noch unentwegt dem Irrsinn der Rassenlehre wenigstens in dem einen oder anderen Punkte Berechtigung und ihren Urhebern auch nur ein Fünkchen guten Glaubens zubilligen möchten. Wer über diese Tatsachen einmal ernstlich nachgedacht hat, hat nur noch die beiden Möglichkeiten, die Rassentheoretiker des Dritten Reiches als Schwachsinnige oder als Verbrecher anzusehen.

Dr. Peter Varlosen.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(37. Fortsetzung.)

Zu Hause angelangt, konnten wir feststellen, dass wir in unserer Abwesenheit Besuch hatten. Wir fanden Blumen und Esswaren in unserer Hütte. Da man im Urwald an den Türen keine Schlösser kennt, also alles unverschlossen ist, so waren die Besucher einfach in die Behausung eingetreten und hatten ihr Mitgebrachtes dort niedergelegt. Ja, du von der Kultur beleckter Ueber- oder Untermensch, das verstehst du nicht — das geht über deinen Horizont, das spricht nach deiner Auffassung gegen jeden Begriff von Zivilisation. Eine Gesellschaft ohne Schlösser an den Türen, also ohne Spitzbuben, ohne Diebe, das spricht aller normalen Ordnung Hohn. Und doch gibt es so etwas heute noch, aber nur dort, wo die über alles gepriesene Zivilisation noch keine Wurzeln geschlagen hat. Aber wehe, wehe! wenn das, was sich Zivilisation nennt, seinen Einzug hält; dann ist es mit der alten Kultur zu Ende. Ich und andere bekamen dies zu spüren.

Ein Herr aus Guarapava (Parana) — wenn ich nicht irre, so hiess er Vermando, wie man sagte Nachkömmling von Deutschen — kaufte am Iwahy entlang Ländereien und zwar von der Staatsregierung, natürlich um eine Bagatelle. Er liess das Land und den Wald vermessen, zu welchem Zweck er einen Vermesser mit seinem Gehilfen sandte, beides Deutsche. In Theressien angekommen, wurde ein Brasilianer-Austriaco als Capataz engagiert; dieser wieder besorgte zirka ein Dutzend Waldbewohner — Indianer — als Picadoarbeiter mit einem Taglohn von 3 Milreis und Essen. Als nach über zwei Monaten die Arbeit fertig war, reiste der Vermesser mit seinem Gehilfen ab und der Capataz wie auch die Indianer blieben ohne Lohn. Der Vermesser erklärte, sein Auftraggeber habe zu bezahlen. Dieser erklärte, er habe dem Vermesser das Geld zum Auszahlen bereits übergeben. Die Arbeiter und auch jene, welche Nahrungsmittel, wie Bohnen, Farinha, Fleisch usw. geliefert hatten, blieben ohne Geld. Natürlich erzeugte eine solche Handlungsweise unter den Waldbewohnern eine starke Erregung. Ich setzte mich hin und schrieb für den «Beobachter» in Carityba einige Artikel, in welchen ich das oben geschilderte veröffentlichte. Der alte Schneider machte noch einige Kommentare hinzu. Eine Regierungsstelle in Curityba liess die Sache untersuchen und nach etwa zwei Monaten erschien hoch zu Ross ein Beauftragter des Herrn aus Guarapava und bezahlte alles.

Es war an einem Sonntag im Mai 1911, als jener Herr auch vor meiner Hütte erschien und mir nach dem hergebrachten Gruss einen Brief überreichte. Der Brief war ein Schreiben des Intendenten von Guarapava, und wurde ich darin in der höflichsten Form aufgefordart, nach der Ernte meine Hütte abzureissen, um sie etwa zehn Meter nach rechts zu verlegen. Man hatte, wie mir eine beiliegende Skizze zeigte, mein Grundstück in zwei Stücke zerlegt. Ich wusste, was die Glocke geschlagen hatte. Das war Rache! So begleichen die Helden der Zivilisation in allen Kulturstaaten ihre Konten!

Ich sollte bleiben. Die Bewohner am Iwahy wollten es; der Parteichef der Pica-Pams, der Partei, welche bei der letzten Wahl unterlegen war, liess mir seine Sympathie aussprechen. Aber ich machte es wie jeder Waldmensch es macht: Kommt die Zivilisation und klopft an seine Türe, dann, ja dann wird alle Habe auf die Tragtiere verladen, und mit Tränen in den Augen und Hass im Herzen, Hass gegen eine ungerechte Zivilisation, welche sie vom Lande ihrer Väter vertreibt, ziehen sie weiter in den oft noch unerforschten Urwald hinein. Ich aber hatte nicht mehr Mut, es ihnen gleichzutun, aber auch wir zogen fort von einem Stück Land, das uns allen lieb geworden war. Alles, was wir nicht mitnehmen konnten, wurde verschenkt und auch mit Tränen im Auge und Hass im Herzen zogen wir zurück, zurück nach dort, wo eine unkulturelle Zivilisation dem Menschen das Leben zu einer Hölle macht.

Zuerst ging es bis zur Kolonie Imbuia. Hier, wo wir bereits einige Wochen gelebt hatten, waren wir alte Bekannte. Ich betrachtete unser Hiersein nur als eine Zwischenstation; mir war das Leben auf den Kolonien und im Walde, wie man zu sagen pflegt, verekelt.

Also nahmen wir wieder einmal Abschied von allem, was wir lieb gewonnen hatten und landeten auf der Bundeskolonie Ipiranca. Hier richteten wir uns von neuem ein und bald hatten wir wieder alles, was man eben als Anfänger auf einer Kolonie so hat. Aber bald hatten wir hier auch etwas, was wir bis dato nicht gehabt — nämlich Sandflöhe und Bischo Perua. Sandflöhe sind wohl das übelste Viehzeug, was ich mir denken kann. Es ist dies ein ganz kleiner Floh der sich vor allem an den Füssen der Menschen und Tiere eingräbt, dort seine Eier legt und da seine Jungen gross zieht. Er verursacht ein schmerzhaftes Jucken, das zur Entzündung und Eiterung führt und bei Nichtentfernung des Flohs entstehen bösartige faulende Wunden. Ueberall sieht man Menschen sitzen, welche mit Nadel oder Messer diesem Missetäter zu Leibe gehen. Bischo Perua ist eine Fliege, welche sich in den Körper des Menschen eingräbt, dort eine Made zurücklässt, welche nur sehr schwer und unter sehr grossen Schmerzen zu entfernen ist. Mein Jüngster hatte auf einmal sieben solche Biester im Rücken.

Unsern Lebensunterhalt verdienten wir mit Strassenbau. Ein Kolonist Geschunke, der schon früher erwähnte Brachmann und ich übernahmen Strecken zum Bau. Tief im Walde, weit weg von unseren Kolonien, hausten wir in einer provisorischen Hütte, welche uns mehr denn einmal von den Gewitterstürmen weggefegt worden ist. Geschah dies am Tage, so ging es noch an; aber des Nachts, wenn die ganze Hütte zum Teufel ging, dann mussten wir uns, um einander nicht zu verlieren, Rücken an Rücken setzen, um so im strömenden Regen den Tag zu erwarten. Da Brachmann beinahe arbeitsunfähig war, mussten wir für ihn mitarbeiten; wir kamen aber trotzdem sehr gut zurecht, denn wir verstanden zu messen und darauf kam es an.

Wir hatten also so fast alles, was wir gebrauchten, aber wie bereits gesagt, wir wollten zurück.

In den sechs Monaten, welche wir hier waren, hatten wir eine Begebenheit, welche ich erwähnen muss. Eines Tages erhielt ich einen Brief aus Brüssel. Die Anarchisten Bartolomä und Haberland teilten mit, dass sie an einem bestimmten Tag von dort abreisen würden, um nach der Kolonie «Zukunft» am Iwahy zu kommen. Zwei Wochen nach diesem Brief langten beide mit Familien in Ponto Grosso an; ich war ihnen entgegengefahren, um sie zu informieren. Der einte Damenschneider und der andere Handschuhmacher, schmächtige Figuren, mit starken Familen und festem Willen, gingen sie doch nach der «Zukuft».

(Fortsetzung folgt.)

Die Stimme des Blutes.

Hedda Zinner.

Sie ruft und singt und brüllt und schreit
laut hallend durch Bukarests Gassen,
sie kennt nicht Heiser- noch Müdigkeit,
sie kennt kein Versagen, Verblassen;
sie hat ohne Zweifel viel Gutes:
die heilige Stimme des Blutes!

Kam da ein Kerl des Wegs entlang,
schwarzhaarig mit Hakennase . . .
Hei, wie die Stimme des Blutes da sang
in mystischer Ekstase!
Ein Wunder, ein Wunder — sie tut es,
die heilige Stimme des Blutes:

Der Jude ward sofort erkannt!
Und wie er feig erblasste,
als ihn mit arisch starker Hand
das Schicksal jäh erfasste!
Wie anders sprach voll des Mutes
die heilige Stimme des Blutes:

„Marsch, werft den Juden in den Teich!
Hört nicht auf sein Gewimmer!
Wär dies Subjekt im Dritten Reich,
erging es ihm noch schlimmer!
Dann schwieg die Stimme des Blutes. —
Und wir lasen frohen Mutes:

„In Bukarest fanden wieder antisemitische Studentendemonstrationen statt, bei denen der gerade vorübergehende Sekretär der deutschen Gesandtschaft irrtümlich für einen Juden gehalten, verprügelt und in den Teich im Park Eismegiu geworfen wurde, wo er ein unfreiwilliges Bad nehmen musste."

Wer ist Graf Helldorf.

Es war im Herbst des Jahres 1932, am Vorabend des jüdischen Neujahrsfestes. Auf dem Berliner Kurfürstendamm spielten sich damals widerwärtige Szenen ab: der erste Strassenprogrom in Deutschland wurde Szene gesetzt. Als am Tage darauf in der ganzen Weltpresse spaltenlange Berichte über den Progrom erschienen sind, wollte man zunächst nicht daran glauben. Wie ist denn das möglich? In Kultur-Deutschland? In der Reichshauptstadt? Und dazu noch auf der repräsentativsten Strasse Berlins? Man war an die Methoden der Nationalsozialisten noch nicht genügend gewöhnt, man wollte, man konnte es nicht glauben, dass in einem Kulturstaat und noch dazu in dessen herrlicher Metropole, sich Szenen abspielen könnten, die bis dahin eine traurige »Spezialität« des zaristischen Russland gewesen waren.

Und doch logen die Nachrichten nicht: es fand damals am Kurfürstendamm ein regelrechter, organisierter Progrom statt. Kein »Ausbruch der Volkswut« war es — die Beriner SA. wurde zu dieser Heldentat kommandiert. Zweifellos waren dabei Propagandarücksichten massgebend.

An jenem Abend, da am Kurfürstendamm die SA. ruhige Passanten überfallen und blutig geschlagen hat, jüdische Gäste aus den Kaffeehäusern und Restaurants mit Brachialgewalt vertrieb und die Einrichtung dieser Lokale demolierte, fuhr ein nobles Mercedes-Auto die Strasse entlang. Im Wagen sass ein junger blonder Mann, der hier und da bei verschiedenen Gruppen der Exzedierenden seinen Wagen hielt und Befehle und Weisungen erteilte. Gerade war eine Horde von S.-A.-Männern (natürlich im Zivil, um dann die Schuld auf den ‚Strassenmob' abwälzen zu können) dabei, die bekannte Konditorei Mörike zu ‚evekuieren'.

Das geschah auf folgende Weise; Ein Trupp ist in das Innere des Lokals eingedrungen; dort wurden alle jüdischen Gäste zuerst unbarmherzig geschlagen und dann auf die Strasse hinausgeworfen. Dabei nahmen die Hakenkreuzhelden weder auf Frauen noch auf Kinder und Greise Rücksicht. Auf der Strasse wurden die Opfer von einem andern Trupp in Empfang genommen und weiter mit Stockhieben bearbeitet, bis alle aus zahlreichen Wunden bluteten. Plötzlich erschien ein Mercedes-Wagen, blieb stehen; der blonde, im Fond des Wagens sitzende Mann lächelte: «Gut, Jungens! Wir haben aber nicht viel Zeit! Rasch ins Café Reimann! Weitermachen, bevor die Polizei erscheint.»

Dieser elegante, lobende und Befehle erteilende Autofahrer war — Graf Helldorf, der damalige Befehlshaber der Berliner S.-A., und der heutige Polizeipräsident von Berlin.

Als es später zur Gerichtsverhandlung gegen die Huligans kam, war Helldorf einer der Hauptangeklagten. Seine Verantwortung vor dem Gericht war eher alles andere als mannhaft. Zuerst bestritt er überhaupt, dass er an jenem Abend am Kurfürstendamm gewesen war. Da er aber von vielen Tatzeugen erkannt wurde, legte er sich unvermittelt eine andere Taktik zurecht. «Ja, ich war am Kurfürstendamm», gab er plötzlich zu, «aber nur deshalb, um nicht zuzulassen, dass meine S.A. von Kommunisten aufgehetzt werde und Skandale mache.» Der Staatsanwalt, ein alter, kaiserlicher Beamter, lächelte ironisch: «Aber, Herr Graf! Uebereinstimmen den Zeugenaussagen zufolge haben Sie nicht nur Ihre Leute nicht beruhigt, sondern sie noch angeeifert und ihnen Befehle erteilt, die Lokale zu stürmen. Und den Ueberfall auf das Café Reimann, wo sechs Personen schwer und viele leicht verwundet worden sind, haben Sie doch persönlich geleitet.»

In die Sackgasse getrieben, begann Helldorf von jüdischen Provokationen zu faseln und wollte dem Gericht glaubhaft machen, dass die jüdischen Gäste mit Tischen, Gläsern und Bierkrügen die ruhige, unschuldige S.A. angegriffen hatten.

Es ist klar, dass auch dieser ‚Verantwortung' des gräflichen Helden das Gericht keinen Glauben schenken konnte. Aber der Schatten kommender Ereignisse lag bereits über Deutschland. Der Richter traute sich nicht, ein Exempel zu statuieren und über Helldorf eine schwere Strafe zu verhängen. So wurde der Graf bloss zu sechs Monaten Zuchthaus bedingt verurteilt. Helldorf schlug die Haken zusammen, schmetterte dem Richter ein «Heil Hitler!» zu und verliess triumphierend den Gerichtssaal. Er kam sich abermals wie ein Held vor.

Monate später hat man wieder von Helldorf gehört: im Reichstagsbrandprozess wurde sein Name oft genannt. Und wenn das Geheimnis über dieses Fanal des Dritten Reiches später einmal aufgeklärt werden wird, wird die Welt auch erfahren, welche Rolle bei der provokatorischen Brandlegung der blonde Graf gespielt hat.

Am 30. Juni vorigen Jahres befand sich Graf Helldorf in grosser Gefahr. War er doch als ein guter Freund des Stabschefs Röhm bekannt. Dass er mit dem Leben davonkam, mag nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass man höheren Orts seinen ‚Pionierprogrom' am Kurfürstendamm noch in bester Erinnerung hatte. So wurde er nicht einmal seines Amtes als Polizeipräsident von Potsdam enthoben.

Und als vor wenigen Wochen einige Tage lang ein neuer, grosser und ‚freier' Kurfürstendammprogrom wütete, musste die erstaunte Welt vernehmen, dass der Konteradmiral von Levetzov, der bisherige Polizeipräsident der Reichshauptstadt, in Ungnade fiel, weil die Polizei nicht überall Hand in Hand mit den Huligans ging, und dass Graf Helldorf zum Berliner Polizeipräsidenten ernannt wurde. «Um die Ruhe und Ordnung zu schaffen» — oder so ähnlich hiess es in der offiziellen Auslassung.

Noch nie hat das Sprichwort vom Bock, den man zum Gärtner macht, so viel Berechtigung, wie im Falle Helldorf. Der Mann, der sich als progromistischer Befehlshaber anno 1932 ausgezeichnet hat, wird im Jahre 1935 zum Polizeipräsidenten ernannt, weil — Progrome überhandnehmen.

Eines der Paradoxe des neuen Deutschland? Nein, einer der Faustschläge, die das Dritte Reich der Kulturwelt seit zweieinhalb Jahren versetzt.

Berlin flüstert:

Morgen- und Abendgebet: «Gott erhalte Hitler, Göring, Goebbels — Röhm hat er schon erhalten.»

* *

Ein dichtbesetzter Konzertgarten in Berlin, in den Zelten. Die Kapelle hat vom frühen Nachmittag an gespielt, es geht gegen zehn Uhr Abend, das Personal ist überarbeitet, totmüde. Ein Kellner winkt dem Kapellmeister und flüstert ihm zu:

«Meesta, meine Kollegen bitten Sie, das Horst Wessel-Lied zu spielen.»

«Gern,» sagte der Kapellmeister, «Ick wundere mir blos, det ihr mit eenmal so Hitlerisch seid?!»

«Nich' wejen uns,» antwortet der Kellner. «Aba bei det Lied meenen die Leute, et wird schon wieder jesammelt, un' denn is' der Jarten gleich leer.»

Leo Tolstoi

in der Vernunfts-Erkenntnis des Anarchismus.

Von PIERRE RAMUS.

II.

Und doch war es gerade dieses Leben allein, zurückgelegt auf dem von ihm beschrittenen Lebenspfad, der Tolstoi zu dem machte, werden liess, was ihm die gewaltigste, welthistorische Bedeutung verleiht, die sich in seiner ragenden Riesengestalt der gesammten Menschheit und ihrer Zukunft erschliesst. Es muss sogar als ein besonderes Glück gewertet werden, dass Tolstoi, unbeschwert von materiellen Kümmernissen, sein Leben leben konnte. Denn nur dieser Umstand erschloss seiner unendlich empfindsamen Seele die Pein des Zwiespaltes und der Ungerechtigkeit zwischen Reichtum und Armut, liess ihn zugleich die Zeit, Kraft und Konzentration gewinnen zur enormen Geistesarbeit, die er zu vollbringen hatte, um das zu schaffen, was man gewöhnlich «Tolstoismus» nennt, was aber in Wirklichkeit die grossartigste Symbiese der gesammten Geistesphilosophie der Menschheit und die erhabenste Charakterethik des Menschen bildet. Denn nur aus ihr, aus dieser geistigen und psychischen Symbiese, die Tolstoi uns gewährt, geht die Schöpfung der ethischen Elemente für den inneren Aufbau jener Individualität hervor, durch die eine Gesellschaft ohne Staat, ohne Herrschaft, ohne Gewalt, ohne Justiz, ohne Militarismus, ohne Krieg erst möglich wird. Sie alle büssen in der durch Tolstoi geläuterten, ethisch erneuerten, menschlichen Persönlichkeit ihre Existenzgrundlage, nämlich ihre Funktion, ein.

Erst Tolstoi hat diese grosse Erkenntnis uns geboten und uns den Weg zu ihrer Verwirklichung geboten.

* *

Das höchste Menschheitsideal, die Anarchie, ist in ihrer Wirklichkeitsform erst das mögliche, wenn der Mensch dieses Ideals lebenswürdig geworden. Wie überhaupt es keinerlei Befreiung für den Arbeiter geben kann, so lange er in seinem Ichbewusstsein nicht höher steht als jene, die ihn in Unfreiheit verhalten.

Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, genügte es Tolstoi nicht, ein genialer Dichter und Künstler zu sein. Als solcher ist er unsterblich geworden im Bereich der Literatur. Doch nur diejenigen können ihm auch in seinen künstlerischen Werken gerecht werden, die psychologisch begreifen, die wissen, dass in Tolstoi von Jugend auf etwas intuitiv rang und ihm sein echtes und wahres Lebensziel wies, das er erst in ziemlich reifem Alter, als Fünfziger, in dichterischer Beziehung erreichte.

Es war die Zeit in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als Tolstoi mit der Kirche zerfiel und in ihr die grösste Geistesverderbnis für den Menschen erkennen lernte. Mit seinen tiefgründlichen Studien (selbst des Hebräischen) insbesondere der altgriechischen Texte der Evangelien, mit seinem Eindringen in die geschichtliche Entwicklung des Urchristentums, eröffnete sich Tolstoi das, was bereits Lamennais und Sören Kierkegaard geahnt haben, aber niemals bis zu der gründlichen, wissenschaftlichen neuentdeckenden Ausarbeitung gebracht haben, die Tolstoi uns brachte.

Nur dieser drang in den tiefsten und wahren Sinn der Evangelien ein; erst er befreite sie von ihren, durch die Kirche künstlich geschaffene theologischen, metaphysischen und antirationalen, darum auch antiethischen Elementen. Was vor ihm Laotse für das chinesische Volk geschaffen hat — in unverfälschter Uebertragung den Völkern des Abendlandes kaum bekannt —, dies bot Tolstoi in einzigartiger, modernster Weise der gesamten Menschheit dar. Er schuf eine Antitheologie des Christentums, ergründete durch jene dessen höchsten Vernunftsinn im Menschengeist. Aus diesem erwuchsen ihm die edelsten Bewusstseins- und Gefühlsregungen des nach innerer wie äusserer Befreiung und realem Lebensgehalt ringenden Menschen.

* * *

In seiner unvergänglich wundervollen «Beichte» (1879) liegt das Grundelement von alledem, was Tolstoi nachträglich noch schrieb und der Menschheit an Geistesreichtum darbot. Die «Beichte» ist das Gemälde eines Menschenlebens, das aus der Zerrissenheit, Nichtigkeit, Lüge, mit denen Kirche und Staat es von Jugend auf erfüllten, das sich dessen bewusst wird, zur höchsten Erleuchtung emporsteigt. Dieses erste Stadium im inneren Bewusstseins- und Läuterungskampf ist von Tolstoi vielleicht noch erschütternder geschildert in dem erst nach seinem Tod erschienenen und auch heute wenig bekannten Fragment «Memoiren eines Irrsinnigen» (1884). Es war auch in diesem Jahr, dass Tolstoi mit demjenigen zusammentraf, der nachmalig ständig den bedeutendsten Einfluss auf ihn ausübte, damit er seine neugewonnenen Erkenntnisse dem Volke zugänglich machte, der Tolstoi dazu veranlasste, zum Geistesführer einer Volksbewegung zu werden, nämlich V. G. Tschertkeff.

Leo Tolstoi hat dem Menschen das Höchste wiedergewonnen, das ihm durch die Unhaltbarkeit der Theologie und des kirchlichen Dogmas verloren gegangen war: Religion — aber nicht in klerikalem Sinn, sondern im höchsten Wertsein, als unlösbares Verbindungsmittel des Menschen mit dem kosmischen All.

Während der neuzeitliche Materialismus durch seine Philosophie ein grossartiges Werk verrichtete, indem er durch seine englischen, französischen und deutschen Geistesvertreter das den Trug gebärende der Dogmatik und Theologie zerstörte — möglicherweise soll diese Zerstörung überhaupt seine einzige Mission sein, ist es ihm versagt geblieben, ein Gleichwertiges an Aufbauenden für den Intellekt und die Psyche des Menschen zu schaffen. Die materialistische Weltanschauung zerstörte nur das Zerstörungswürdige, aber sie erwies sich ausserstande, Höherwertiges zu fundieren.

Was sie an weltlicher begründeter Sittlichkeit, an naturwissenschaftlichen Morallehren, an Beobachtungen am Trieb-, Verstandes- und Gefühlsleben des Menschen und Tieres nachwies, in Sympathie, Solidarität, natürlichem Gemeinschaftsgeist und ethischem Drang sich bekundend, all das konnte sich nicht behaupten vor den Anforderungen der Wissenschaft, noch weniger vor den harten Tatsachen des Lebens.

Diese bewiesen, dass der geistig und wissenschaftlich Hochgeschulte es durchaus ehrlich mit seinem Intellekt vereinbaren kann, ein Diener des Staates, der Gewalt, des Unrechtes zu sein; dass der einfache Mensch sich zu Untaten dingen und gebrauchen lässt; dass die Menschen einander nicht als Gleichberechtigte betrachten, dass Herr und Knecht vom einfachen Menschenverstand als natürliche Ergänzungen erachtet werden und der wissenschaftlich Gebildete dies als richtig «beweist». Was nützt uns

Skandal in Nürnberg.

Zwei hervorragende Journalisten, der Verlagsdirektor At. Damianoff und der Chefredaktor St. T. Taneff, die als Vertreter Bulgariens dem Nürnberger Parteitag beiwohnten, schildern in der offiziösen bulgarischen Tageszeitung ‚Utro' vom 26. September ein Erlebnis, das schlagartig in sachlicher Darstellung die Situation in Deutschland beleuchtet, darüber hinaus über die Einstellung des bulgarischen Volkes zu den Juden und zum Judenboykott in Deutschland wertvollen Aufschluss gibt.

Ich betrat einen jüdischen Laden in Nürnberg, obwohl vor ihm eine Frau Posten stand. Als ich eintrat, sagte ich, dass ich ein Rabbiner sei.

Im Laden war es finster. Vier Tage hatte niemand die Schwelle des Geschäftes betreten. Sie machten Licht. Es waren vier Verkäuferinnen da. Ich machte meine Einkäufe.

Mein Begleiter Damianoff wandte sich an mich: «Vor dem Kaufhaus staut sich die Menge.»

Ich blicke hinaus; vor dem Laden wogt die Menge. Die Frau, die vor dem Geschäfte postiert war, teilt ihnen etwas mit, wahrscheinlich aufhetzende Worte. Sie deutet mit den Händen, weist auf das Geschäft.

Ich gebe meine Hoteladresse an, damit man mir die Waren zusende. Ich denke mir, es sei besser ohne die Waren als mit ihnen den Laden zu verlassen. Ich ahne, was unsrer harrt. Es ist mir klar, dass ein Skandal unvermeidlich ist.

Ich bin ruhig. Ich habe schon öfter mit der Menge Auseinandersetzungen gehabt.

Wir gehen hinaus, zuerst ich, dann folgt mein Kollege Daminanoff.

Die Menge ist erregt, bildet einen aufgeregten Haufen. Braunhemden, Leute des Schwarzen Korps, Frauen und Männer.

«Was sucht ihr im Judenladen?.. Wie könnt ihr es wagen? ... Fäuste werden erhoben. Geschrei von allen Seiten. Niemand hatte es in diesen Tagen gewagt, ein jüdisches Geschäft zu betreten.

Sie rissen den Damianoff mit sich, obwohl ich durch meinen Einkauf die Veranlassung gegeben hatte. Sie zogen ihn mit sich, weil er an seinem Rock das Nürnberger Parteitag-Abzeichen trug.

Ein Braunhemd schleuderte ihm Beschimpfungen entgegen; mehr als hundert Leute, Männer und Frauen, lärmten. Alle ziehen los gegen uns, die wir gewagt haben, einen Judenladen zu betreten.

Ich bin noch ruhig, muss sogar unwillkürlich lachen. Damianoff antwortet der Menge: «Ich ging bloss deshalb in das Geschäft, um dem Kollegen zu sagen, dass es verboten ist, bei Juden zu kaufen.» Rufe ertönten: «Wir lassen uns keinen Bären aufbinden.»

«Wie kannst du es wagen, mit diesem Abzeichen das Judengeschäft zu betreten?» schrie die Frau, die vor dem Geschäft den Aufpasser machte. Darauf stürmte ein Braunhemd auf Damianoff los, riss ihm das Abzeichen vom Rock und warf es der Frau zu. Er wurde hin- und hergestossen. Sogar Faustschläge erhielt er. Er wurde so herumgeschuppst, wie ein Fussball mitten im Felde. Plötzlich bemerkte ich, wie er die Arme zurückschnellte und die Fäuste presste. Ich erbleichte, da ich sah, dass er zurückschlagen wollte. Nicht auszudenken, welche Folgen das für uns gehabt hätte. Aber die Vernunft bezähmte seine Wut.

Mich belästigt niemand; ich befinde mich, inmitten erregter Menschen, von meinem Kollegen getrennt. Aber in mir kocht es vor Wut.

Ich packe denjenigen, der das Abzeichen vom Rock meines Kollegen gerissen hat. Er kehrte mir den Rücken, nun wendet er sich um und schaut mich verständnislos an.

»Ich hätte nie geglaubt, dass sich Deutsche derartig zu Ausländern benemen können«, sagte ich zu ihm.

›Ausländer... Ausländer sind es‹, höre ich die Menschen um mich sagen. Ich fühle, dass ich die Masse nun beherrsche. »Nicht nur Ausländer, Eure Verbündeten im Welkriege — Bulgaren‹

— ›Bulgaren... Das waren Bulgaren.‹ höre ich sie sprechen.

— »Warum verfährt Ihr so mit meinem Kollegen, mit einem bulgarischen Journalisten, der zu Eurem Parteitag kam?«

— »Bulgarischer Journalist.... Bulgarischer Journalist«, jeder sagt es den Umstehenden weiter. »Verzeiht ...wir glaubten, dass Ihr Dentsche seid. Wir lieben die Bulgaren«, sagt jemand.

Ein alter Mann bahnt sich den Weg zu mir. »Ich habe Schulter an Schulter mit Bulgaren gekämpft.... Schumi Maritza« und er summt einen Armeemarsch vor sich hin.

—Entschuldigen Sie, verzeihen Sie«, ertönt es von allen Seiten,

— »Holt das Abzeichen und gebt es dem Herrn zurück«, befehle ich Und tatsächlich wenden sich hundert Arme der Frau zu die Boykottposten stand. Jeder will uns das Abzeichen zurückbringen. Endlich erreiche ich Damianoff. Braunhemden. Männer und Frauen, scharen sich um mich.

— »Ich bitte Sie, Herr, verzeihen Sie. Es war ein Missverständnis, erklären Sie das dem Herrn. Wir glaubten, dass Sie Deutsche sind.« Sie wollen das Abzeichen Damianoff zurückgeben.

— «Nein, meine Herren, ich danke Ihnen. Nach all dem, was ihr mit mir gemacht habt, kann ich dieses Abzeichen nicht wieder anstecken.»

— «Verzeihen Sie, mein Herr ... Ein Missverständnis.»

Damianoff ist erregt. «Mit welchem Recht wollen Sie mir verbieten, ein jüdisches Geschäft zu betreten? Ich kaufe mit bulgarischem Geld und bin Herr darüber. Wir leben mit unseren Juden im besten Einvernehmen. Es besteht gar kein Grund, gegen sie zu sein.» Er kehrte der Menge den Rücken und geht weg. Sie machen ihm Platz und kommen zu mir.

— «Der Herr hat mit seiner Entrüstung recht ... Teilen Sie ihm das mit. Seien Sie so gut. Teilen Sie ihm mit, dass es ein Missverständnis war. Wirken Sie ein auf ihn, dass er das Abzeichen wieder ansteckt.» Von allen Seiten bitten Sie mich.

— «Wir lieben die Bulgaren. Wir wollen bei Euch nicht in schlechter Erinnerung sein.»

Ein hübsches Mädel nimmt das Abzeichen: «Tut es mir zuliebe ... Der Herr ist jetzt aufgeregt. Es ist ein unglückseliges Missverständnis... Die Schuld daran hat jenes Weib dort.»

Ich fühlte, dass es in meiner Hand lag, ob sich nun die Volkswut auf jene Aufpasserin lenken würde. «Gut, gut..» sagte ich. «Ich übernehme es, dass er den Zwischenfall vergisst.» Sie drückten mir die Hand; auf ihren Gesichtern liest man Zufriedenheit. Die Menge zerstreut sich. Eine Anzahl Männer und Frauen begleiten mich zu dem Geschäft, vor dessen Tür mich Damianoff erwartet. Neuerdings Entschuldigungen.

«Meine Damen und Herren! Ich bin voll Enthusiasmus über Eure Disziplin und all das, was ich hier sah. Aber ich bin Bulgare; Eure Einstellung gegen die Juden ist nicht die unsrige. Bei uns ist eine solche Bewegung unmöglich, weil die Juden unseres Landes loyale und brave Staatsbürger sind, Wie könnt Ihr mir verbieten, beim Juden zu kaufen? Ich bin Ausländer, bin Gast in Eurem Lande und kann mit meinem Gelde dort einkaufen, wo es mir passt.» antwortete ihnen Damianoff.

Damit wir endlich loskommen, treten wir wieder in das Geschäft ein...

Der Kampf gegen die deutschen Juden dauert an. Auf der Landstrasse, am Eingang vieler Orte, findet sich folgende Aufschrift: «Das Verweilen von Juden in diesem Orte ist verboten.» In Kurorten wurden Beschlüsse gefasst, jüdische Kurgäste nicht aufzunehmen. Und sogar der Zeitungskiosk, wo ich meine Zeitungen kaufe, trägt die Aufschrift: «Ich verkaufe an Juden keine Zeitungen.»

Kein Brot mehr für Juden.

Aus Tilsit in Ostpreussen wird gemeldet, dass seitens der dortigen Stadtverwaltung eine Versammlung der dortigen Bäckermeister der Stadt Tilsit einberufen wurde. Auf dieser Versammlung wurde den Tilsiter Bäckermeistern eine Entschliessung zur Unterschrift vorgelegt, wonach sich alle Tilsiter Bäcker verpflichten, an keine Juden Brot zu verkaufen. Alle, bis auf zwei, gingen die Verpflichtung ein. Diese zwei erklärten, die Verpflichtung aus rein menschlichen Gründen nicht eingehen zu können. Des weitern haben sich alle Coiffeure in Tilsit verpflichtet, in Zukunft keine Juden mehr zu rasieren.

Häckels «Natürliche Schöpfungsgeschichte», wenn wir wissen, dass derselbe grosse Naturforscher die zufällige Geburtsaristokratie als notwendigen Bestandteil der Gesellschaft erachtete? Wer Nietzsches Polemik gegen Strauss kennt, wird zugeben müssen, dass sie für letzteren sachlich und ethisch vernichtend war, sowohl im «alten wie im neuen Glauben». Wer die ausschlaggebenden Menisten- und Freidenkerbewegungen kennt, wird wissen, wie durchaus sie sich an die althergebrachten Lebensgebräuche auf allen moralischen, politischen und wirtschaftlichen Gebieten halten, in sie einfügen. Sie töten wohl den ohnehin unhaltbar gewordenen, darum tetex, theologischen Gottesbegriff, erkennen aber alle andern Götzen der irdischen Macht und Gewalt vollauf an, schaffen und stützen sie. Und wie wenige hochwertige — im Vergleich zu den minderwertigen — Charaktere sind aus diesen nur materialistischen Geistesbewegungen hervorgegangen! Besonders während des ersten Weltkrieges hat sich dies in aufwühlendster Weise gezeigt Es gab unter den Christen aller Richtungen Vertreter, die den staatlich befohlenen Brudermord verweigerten, weil sie die Kraft fühlten, sich von dem Zwangsgebot des Staates und der Gutheissung des Kriegsmordes durch die Kirche abzuwenden. Wie wenige gibt es, die als Atheisten, Nonisten, Freidenker, Materialisten diese ethische Kraft in sich fanden oder auch nur suchten.

* *

Das soll natürlich keineswegs besagen, dass es nicht auch Materialisten gegeben hat oder gibt, die auch auf Grund ihrer materialistischen Gesinnung jedwedes Heroismus einer ethischen, selbstaufopfernden Handlung fähig wären. Aber es ist unbestreitbare Tatsache, dass der Materialismus in den Volksmassen und Arbeiterkreisen diesen ethischen Charakterdrang, der um eines höhern Gedankenbildes willen zu leiden gewillt ist, sehr selten zeugt, wenn überhaupt dazu befähigt ist. Schon gar nicht können wir deobachten, dass ausschliesslich materialistisch gesinnte und orientierte Volksbewegungen auch noch so revolutionärer Art irgend einer neuen Menschheitsschöpfung, einer echten Evolution oder Revolution höherer Kulturwertung fähig sind.

So weit die russische «Gottlosen»-Bewegung gegen die Ideologien und Trugbilder der Theologie Sturm läuft, wird kein Kulturmensch ihr ein gewisses Verdienst absprechen. Doch was leistet sie für den kulturellen Neuaufbau, welche kulturelle Neuschöpfung hat sie innerhalb der Sovjetdiktatur vollbracht?

In dieser Beziehung ist der marxistisch-materialistische Bolschevismus die schrecklichste Demonstration gegen eine nur die Theologie allein verneinende Weltanschauung, umsomehr als es geschichtlich erwiesen ist, dass jede, im Innersten ihres Wesens immer materialistisch orientierte Bestialität der Autorität nur durch nicht materielle Einflüsse einer teilweisen Bändigung zugänglich ist. Wer die allseitig scheusslichen, sozialpolitischen, moralischen und rein menschlichen Verhältnisse Russlands, unter dem materialistisch-atheitischen Bolschewismus kennt, wie sie besonders anschaulich H. R. Knickerbocker und durchaus wahrheitsgemäss in seiner Artikelserie «La Russie Sovjetique» im Pariser ‚L'Intransigeant' (1935) geschildert hat, der wird ihm zustimmen müssen, dass die gesamte Revolution, die die Bolschewisten für Russland vollbracht haben. darin besteht, dass man zur Zeit des Zarismus und besonders während der Leibeigenschaft die Bauern eines russischen Gutes «Seelen» nannte, während sie heute vom Kommunisten Venkow, auf dem staatskapitalistischen Latifundiengut Erunzo, nur mehr als «Esser» bezeichnet werden — was wie ein Hohn klingt, denn der russische Bauer lebt unter dem Bolschewismus nicht als Esser, sondern gleich dem armseligsten Hungerleider.

Es ist ganz im Einklang mit dieser materialistisch-marxistischen Kultur, dass das russische Proletariat und Bauerntum den Karren einer staatskapitalistischen Industrialisierung und technischen Rationalisierung keuchend schleppen, offizielle Riesenbauten aufführen muss, Moskau in einem neuesten Zehnjahresplan vollständig neu erbaut werden soll — dass aber zugleich die Bauern in den traurigsten Hütten, deren Decke von Russ, Schmutz und Ungeziefer strotzt, in wahren Behausungslöchern wohnen müssen; das die Arbeiterschaft in den Städten der «Diktatur des Proletariats» in den kulturlosesten Massenzusammenpferchungen hausen muss! Die Kultur des Bolschewismus besteht darin, den Kuhstall des Kollektivs mit Zementboden, breiten Fenstern auszustatten, das Vieh mit grösster Sorgfalt betreuen zu lassen, die aber ihre Menschenbehandlung völlig vermissen lässt.

* *

Leo Tolstoi sah diese Kulturunfähigkeit des Materialismus als Sozialaktion voraus; er erkannte die Relativität der von den breiten Volksmassen getrennten Wissenschaft und vor allem die von ihr angehende Abstraktionsfähigkeit gegenüber dem wahren Menschentum und Menschenleid. Denn gerade die Wissenschaft, die bisher ausser Stande war, dem Menschen die Welträtsel wirklich zu enthüllen, wird, wenn sie in sogenannter Voraussetzungslosigkeit schafft, zum Fluche der Menschheit. Und dies umsomehr, als die meisten ihrer Jünger entweder im Dienst der herrschenden Mächte stehen oder schon von der Universität aus in deren Dienste treten müssen, wenn sie mit materiellem Erfolg rechnen wollen. Und zu alledem kommt, dass die Wissenschaft den breitesten Volksmassen nicht minder als die Theologie verschlossen bleibt, sie also auch bei jener nur auf den Glauben angewiesen sind.

Welchen Unsegen die Wissenschaft, weil vom Menschenschickeal unberührt, zum Beispiel innerhalb der Ausbeutungswirtschaft durch die rationalisierende Technik oder innerhalb der Gesammtgesellschaft durch die der Kriegsführung dienenden Erfindungen und Konstruktionen des Massenmordes bedeutet, ist allzu bekannt, als dass man es näher auszuführen brauchte.

Menschenfreundliche Gelehrte, Wissenschaftler wirklichen Formats, wie Krapotkin, Reclus, Molinari, Einstein, das Ehepaar Curie usw. es waren oder sind, haben überhaupt keinen Einfluss in der Orientierung der Wissenschaft, die ein rein instrumentales Werkzeug für die Interessen der Herrschaft. Ausbeutung und des Massenmordes behufs Machtsteigerung und Machterweiterung geworden ist, weil nur diejenigen Gelehrten, die als Charlatane diesen Sphären dienen, vom Staat anerkannt und gefördert werden, ihnen allein Lebensberechtigung zugesprochen wird. So kommt es, dass die Wissenschaft heutzutage genau wie die klerikalen Theologen und die politischen Parteiführer ihrerseits ausschliesslich zu Gunsten der Machtversklavung und deren Aufrechterhaltung wirkt; sie alle sind gemeinsam die geistigen Lakaien des Staatsprinzips.

Zugleich bewirken sie gemeinsam, dass die Volksmassen beständig unmündig, unreif verbleiben.

(Forts. folgt)

Kommunismus ohne Maske.

Unter der zahlreichen Propagandaliteratur, welche von der jüngst aus Deutschland heimgekehrten Hitlerjugend mitgebracht wurde, befindet sich eine Broschüre, die den Titel «Kommunismus ohne Maske» führt. Als Verfasser zeichnet der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels. Nach dieser Feststellung erübrigt es sich, auf den Inhalt einzugehen, denn dadurch ist ja die Verlogenheit desselben für die ganze Welt bewiesen.

Das Propagandaministerium hat bei Herausgabe des Heftchens einen schweren psychologischen Fehler begangen. Es schmückt es ganz unmotiviert mit dem Porträt des Verfassers. Mit einem ganz vortrefflichen

Porträt — und das hätte es nie tun dürfen. Die Welt kennt ja die krankhafte Eitelkeit der braunen Bonzen und es ist nicht möglich, eine deutsche Zeitschrift oder Tageszeitung aufzuschlagen, ohne der einen oder andern der sturen Fratzen, denen Ungeistigkeit und Brutalität ihren Stempel aufgedrückt haben, in den tollsten Verkleidungen zu begegnen. Aber dieses Goebbels Porträt hätte nicht kommen dürfen. Selten wird man so erschütternd klar feststellen können, wie Gemeinheit, Feigheit, Verleumdung und Lüge einem Menschenantlitz ihr Gepräge verleihen, wie dem Gesicht dieses Mannes, der der spiritus rector aller Kapitalverbrechen war, die am deutschen Volk verübt wurden. Des Mannes, der innerhalb der eigenen Partei als der meistgehasste gilt, auf dessen e i n z i g a r t i g e r Fähigkeit zur Lüge und zur Verdrehung ein grosses Ministerium aufgebaut wurde.

Dem Schrumpfgermanen Goebbels ist kein Mittel schlecht genug. Dass aber einer, der wie jedermann, auch in Deutschland, weiss, mit echt nordischer List sein bisher teuflischstes Verbrechen, die Anzündung des deutschen Reichstages, als Propaganda gegen seine Gegner auszuwerten trachtet, obwohl gerichtsnotorisch seine Schuld bewiesen ist, das ist immerhin ein Novum. Bedarf es angesichts dieses einen Umstandes noch eines Beweises der verbrecherischen Mittel, welcher sich eine offizielle deutsche Regierungsstelle zur Diffamierung bedient. Von jedem andern, als von einem Mitglied der deutschen Reichsregierung, ist eine Kritik an Sovjetrussland berechtigt und mit jedem freiem Volk, das die Sovjetdiktatur ablehnt, werden wir gerne einstimmen, da wir jede Diktatur ablehnen, gleichgültig wie sie sich benennt. Aber den deutschen Fascisten sprechen wir das Recht, über solche Dinge sich kritisch zu verbreiten, ab.

Die alte Walze von der Befreiung der ganzen Welt durch ausgerechnet Herrn Adolf Hitler aus Braunau, ist angesichts der Entwicklung in Deutschland selbst, eine lächerliche Farce.

Der Dr. Goebbels, welcher am 30. Juni 1934 mit knapper Not dem Blutrausch seines Führers und seines Ministerkollegen Göhring entgangen ist, hat mit deutscher Kultur so wenig zu tun, dass ihm der Unterschied gar nicht verständlich ist, der darin liegt, wenn Verbrechen gleichen Charakters von Russland oder vom westlichen Deutschland begangen werden. Von Russland, das sich von jahrhunderte langer zaristischer Herrschaft befreite, und von einem Deutschland, das, ehe es von seinen nationalsozialistischen Usurpatoren vergewaltiget wurde, als das Land höchster Zivilisation galt.

Dass der Zeitpunkt nicht mehr ferne liegt, da dieser Goebbels und seine Spiessgesellen den Lohn für ihre Untaten empfangen werden, das anzunehmen haben wir alle Ursache. Dass nicht vorher ein grosses Gangstersterben ähntich dem 30. Juni 1934 stattfinde, sondern dass den Brüdern noch gezeigt werden kann, was «rechtens» ist, das amtewalte Gott!

Festredner Künne ...

Nach seiner eiligen Rückkehr aus dem Dritten Reich in das Land des geschmähten und doch so geliebten schwindsüchtigen Milreis, da ward es eine Zeit lang still geworden um den Dr. Bruno Künne. Sei es, dass ihm die Erfahrungen, die er in Deutschland machte, oder dass das bei einem echten Nazi kaum vorauszusetzende Gefühl für die eigene Lächerlichkeit, die ihn umbrandete, neben dem eisigen Stillschweigen seiner eigenen Peges, dem er auf Schritt und Tritt begegnete, die Rede verschlagen hatten. Es hatte jedenfalls den Anschein, als ob es dem Dr. Künne gelungen wäre, den von ihm gepredigten Versuch, das Waschweib in sich totzuschlagen,

mit Erfolg an sich geübt zu haben. Aber es war, wie so viel im Leben, nichts als Täuschung. Bald tauchten wieder die ersten publizistischen Gehversuche in der «Neuen Deutschen» auf und nach langem Leiden ist er wieder zu seiner ureigensten Tätigkeit gelangt: er hielt wieder eine Festrede. Mit einem Wort, er macht sich wieder mausig. Bruno Künne ist wieder in Gnaden aufgenommen und dürfte wohl als der älteste Hitlerjunge anzusprechen sein, obwohl er geistig und in seiner charakterlichen Entwicklung noch den «Bimpfen» zuzuzählen ist.

Und so geht der Dr. Künne mit echt hitlerlausejungenhafter Unbeschwertheit daran, in gedrängtor Form, um nur keine der Gemeinheiten, die seit Jahren das unentbehrliche Requisit der Gangsterpartei sind, zu vergessen, eine Rede vom Stapel zu lassen, die wohl einen Gipfelpunkt an Gemeinheit, Lüge und Verdrehung vom ersten bis zum letzten Wort darstellt. Der Raummangel verbietet uns, die niederträchtigen Verleumdungen, die dieser Bursche da von sich gibt, zu widerlegen. Es ist auch nicht unsere Sache, das Bürgertum, das er diesmal ganz besonders wütend angreift, zu verteidigen. Wir rechnen mit dem Herrn Künne noch einmal ab. Die Toten aber, die er schmäht, die übrigens sämtlich von Verbrecherhand fielen, wie Rathenau durch Kern

und Fischer, oder Erzberger durch Schulz und Thillessen, oder die Pöhner, Lossow, Seisser und der 81jährige Herr von Kahr durch Hitler, Göring und Konsorten höchst eigenhändig, die, raten wir Herrn Dr. Künne, lassen Sie gefälligst ruhen. Auch deren Zeit kommt noch. Sie werden mit den vielen tausend anderen Hingemordeten eine viel beredtere Sprache sprechen, als die 16 Gefallenen am «këniglichen Platz» in München. Denn sie fielen sämtlich durch feige Mörderhand, während die 16 Gefallenen des 9. November für diese feigen Mörder fielen, im Kampf immerhin gegen die Staatsgewalt. Sie aber, Herr Bruno Künne, werden dann das tun, was Ihnen heute schon in ganz besonderem Masse zukäme: Den Mund halten.

Nazistische Unverfrorenheit.

Der Präsident des Buchhändlervereins Bern (Schweiz) erhielt folgendes Schreiben zugestellt: «An den Buchhändlerverein Bern. Wir fordern hierdurch sämtliche Buchhändler und Antiquare höflich. aber mit der Bestimmtheit des im Recht Befindlichen auf, alle dem nationalsozialistischen Ideengut abträglichen Schriften ohne Verzug und freiwillig aus ihren Auslagen zu entfernen. Sollten Sie es riskieren, diesem strikten Befehl nicht nachzukommen, so müssen Sie sich auf unvermeidliche Folgen gefasst machen. Der Arm unseres erhabenen, gottähnlichen Führers reicht weit genug, um nicht allein Juden und Katholiken zu zerschmettern, sondern auch Schweizer Hirnschalen erbarmungslos zu zertrümmern. Heil Hitler! Nationalsozialistischer Kampfbund, Gau Schweiz.» (Unterschriften unleserlich.)

Die Berner Buchhändler hatten Witz genug, den Brief im Schaufenster auszustellen und darunter gleich Hitlers «Mein Kampf».

Berlin hungert.

In diesen Tagen stehen, wie der Korrespondent eines Wiener Blattes berichtet, die Berliner Hausfrauen zum erstenmal seit den Hungerjahren des Weltkriegs wieder «Schlange».

Vor allen Lebensmittelhandlungen bietet sich dasselbe Bild, einerlei, ob im Norden, Westen, Osten, oder Süden der Stadt, Frauen, Männer und Kinder warten geduldig oft stundenlang um ein sechzehntel Kilogramm Butter zu erhalten oder um enttäuscht nach Hause zu gehen. Manche tun dies schweigend, andere bekennen offen ihren Unmut, und man erinnert sich mit Schrecken an das Schlangenstehen im Weltkrieg und in der Inflation.

Die offiziellen Stellen haben verschiedene Massnahmen getroffen und beruhigende Erklärungen abgegeben, aber Butter ist trotzdem bisher keine zu haben. Inzwischen sind die soeben auf «Lebensmittelknappheit» geschulten 160 Parteiredner in die Provinz abgegangen, um die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass jede Beunruhigung überflüssig sei. Eineen Sturm der Entrüstung haben gewisse

Anweisungen der Berliner Zeitungen an die Hausfraen hervorgerufen, in denen versucht wurde, den Hausfrauen Ratschläge zu geben, wie sie über die Butterknappheit hinwegkommen könnten und was sie zu kochen haben. Die Verfasser dieser Ratschläge die von krassester hauswirtschaftlicher Unkenntnis strotzten, entschuldigten sich heute bei ihren Lesern.

Nun ist angeordnet worden, dass die Molkereien der hauptsächlichsten Buttererzeugungsgebiete, und zwar in Ostpreussen, in Pommern, in der Ostmark, in der Nordmark und in Niedersachen, vorläufig zehn Prozent ihrer Produktion an die Reichsstelle für Milcherzeugnisse Oele und Fette abzuliefern haben. Diese Reichstelle glaubt es dadurch zu ermöglichen, einen Teil der deutschen Butter dorthin zu lenken, wo jeweils Mangel in den Kleinhandelsgeschäften auftritt.

„Rassenverräter" Bismark.

Wir bringen eine Reihe, dem «Danziger Echo» entnommenen, Zitate aus Reden und Gesprächen des grossen deutschen Reichskanzlers, dessen Stelle heute Adolf Hitler inne hat.

Man klagt Heine dafür an, dass er Napoleon I. verherrlicht habe. Ich kann es ihm nicht verargen. Wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, hätte ich kaum anders gehandelt. Hätte es mir, wenn ich — wie Heine — als Jude geboren wäre, gefallen können, dass man um 8 Uhr Abends die Tore der Judenstadt abgesperrt, überhaupt die Juden unter die schwersten Ausnahmsgesetze gestellt hat? Ein Heine musste naturgemäss in dem Manne, der die Ausnahmsgesetze insgesamt aufhob, einen Erlöser von martervollem Druck preisen. Und vergessen jene Herren denn ganz, dass Heine ein Liederdichter war, neben dem nur noch Goethe genannt werden darf, und dass das Lied eine spezifisch deutsche Dichtungsform ist?

Bismark zu Rottenburg.

An unsere Freunde!

In der vorigen Nummer unserer Zeitung brachte ich unter dem obigen Titel einen Aufruf. Heute teile ich allen unseren Freunden mit, dass ich hier in der Stadt in der kommenden Woche bei einer Anzahl unserer Freunde vorsprechen werde, um mit ihnen die finanzielle Lage der «Aktion» zu besprechen. Freunde von auswärts, welche sich an diesem Stützungsplan beteiligen wollen, können ihren freiwilligen Beitrag an meine Adresse

Caixa postal 501

einsenden.

— —

ACHTUNG.

Jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag ab 3 Uhr bin ich in der Geschäftsstelle (Rua dos Andradas 1742) zu treffen.

FR. KNIESTEDT.

Gestapo-Agenten.

Auf meine Mitteilungen über das Treiben von Führern der sogenannten «Deutschen Arbeitsfront» wurde mir erklärt, dass die Firma G. u. B. in São Paulo von dem Treiben der als Ingenieure beim Bahnbau beschäftigten Gestapo-Agenten nichts gewusst hat und dass diese Herren bereits nach Deutschland abgeschoben worden seien. Das stimmt nicht ganz! Die Herren Gestapo-Ingenieure sind wohl nach Deutschland abgeschoben, aber nur, weil sie als echte Deutsche, das Vertrauen des Auftraggebers, in diesem Falle des Staates Rio Grande do Sul, aufs gröblichste missbraucht hatten. Ich komme auf diese Angelegenheit noch zurück, sobald die Untersuchung abgeschlossen ist. Der Zwang der «Arbeitsfront» beim Bahnbau besteht weiter. Hier ein Kurioso: An einer Baustelle steht eine sogenannte Baubude. In derselben ist gross das Bild nicht etwa des Präsidenten von Brasilien oder von Rio Grande do Sul aufgehängt, nein, gross prangt das Bild des «Führers» Hitler mit der Aufschrift: «Dieses Haus ist unserem Führer gewidmet.» Kommentar dazu mache sich jeder selbst.

Vor einigen Tagen wurde ich von einem der Sozialisten angesprochen, welcher mit zwei andern im Elektrizitätswerk der sogenannten Arbeitsfront beigetreten ist. In Gegenwart von zwei Zeugen erklärte er: «Ich bin und bleibe der Alte. Das Ding hier trage ich nur, um meine Arbeit nicht zu verlieren und so wie ich denken die andern auch. Der sogenannte ‚freiwillige' Zwang, welcher bei uns ausgeübt wird, ist unerhört, aber auch wir rechnen einmal ab.» B i der Companhia Telephonica soll es nicht besser sein; darüber aber ein andermal.

Diese Tage sind auf höhere Ordre hin beide Gestapo-Agenten plötzlich abgereist. Grund: Ein Bundesdeputierter hat im Parlament in Rio auf das Treiben der Gestapo-Agenten in Santa Catharina hingewiesen, und bei dieser Gelegenheit zwei Waffen, geziert mit dem Kreuz ohne Haken, auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Diese Waffen sind zusammen mit anderen auf deutschen Schiffen in Brasilien eingeschmuggelt worden. Aber es werden nicht nur Waffen und Gestapo-Agenten in Brasilien eingeschmuggelt, nein, noch ganz was anderes!

In der Nr. 14 der Presse-Korrespondenz des D. A. Instituts-Stuttgart, August 1935, finde ich folgende Notiz: «Ein Deutsch-Brasilianisches Gymnasium. D.A.I. Die 42. Synodal-Versammlung der Deutsch-Evangelischen Kirche von Rio Grande do Sul die in Cachoeira tagte, beschloss die Errichtung eines staatlich anerkannten Deutsch-Brasilianischen Gymnasiums. Die Anstalt, die mit einem Internat verbunden sein wird, soll den Deutschen Gelegenheit bieten, sich für das Studium an den Hochschulen vorzubereiten und zugleich dazu dienen, sie in völkischem Geist zu erziehen. Die Mittel für die Errichtung der Schule sollen durch eine Sammlung zum 50 jährigen Jubiläum der Synode im nächsten Jahr aufgebracht werden.» — Der deutsch-völkische Geist! soll, nein, wird bereits, und zwar ziemlich unverfroren, eingeschmuggelt. Das Lied des Zuhälters Horst-Wessel wird fast in allen Schulen, auch in den Internats in Hamburg im Staat Rio Grande do Sul, den kleinen und den grossen Kindern aufgezwungen. Beim Geschichts-, sowie beim Religions-Unterricht fehlt die Judenhetze nicht usw. Das alles sind vom Propagandaministerium des Dritten Reiches bezahlte Gestapo-Arbeiten. Wie lange noch?

ZUFALL.

Nichts, wie Zufall! Ich sehe keine weissen Mäuse, auch leide ich noch nicht an Verfolgungswahn — aber immerhin, reiner Zufall! Ich habe am 16 10-35 meinen Wohnsitz nach ausserhalb der Stadt verlegt und zwar muss ich vom Ende der Fahrgelegenheit noch eine halbe Stunde zu Fuss wandern. Hole ich da am 7. d. Mts., abend gegen 5 Uhr, ein an der Strasse haltendes graues Auto ein. Als ich vorübergehe, fährt das Ding los, langsam, schön langsam. Der eine der beiden Insassen erkundigt sich bei mir nach dem Weg nach Parthenon und knüpft damit ein Gespräch an. Ich werde eingeladen, mitzufahren, lehne aber ab und gehe meinen Weg über den Kamp. Das Auto fährt ein Stück die Fahrstrasse entlang und als ich aus Blickweite bin, fährt es zur Stadt zurück. Zufall, nichts als Zufall!

Sonnabend den 9. ds., abends etwa 8 Uhr, fährt ein Auto, Typ. 35, bei meinem Nachbar (Brasilianer) aufs Grundstück, Sturm setzt ein, das Auto mit seinen vier Insassen verschwindet; ich war nicht zu Hause. Sonntag in aller Frühe dasselbe elegante Auto mit seinen vier Insassen fährt mein Grundstück von hinten an, erkundigt sich nach dem Kniestedt und verschwindet. Zufall, immer nur Zufall, oder ist es doch etwas anderes?

FR. KNIESTEDT.

VEREINS-ANGELEGENHEITEN

Liga für Menschenrechte

(Deutsche Abteilung)

Die Sitzung am Sonnabend den 9-11-35 war nicht so gut besucht, wie wir es sonst gewöhnt sind. Ein Vortrag wurde nicht gehalten. Beschlossen wurde, in den Sommermonaten für gewöhnlich keine Vorträge zu halten, dafür jeden ersten Sonnabend im Monat zu einer zwanglosen Aussprache zusammenzukommen. Anfang des nächsten Monats wird von beiden Sektionen der Liga ein Waldfest zu Gunsten der Kasse der «Aktion» veranstaltet. Eine Kommission wird die nötigen Vorarbeiten erledigen. Nächste Sitzung Sonnabend den 7. Dezember 1935 in unserm Lokal.

Liga für Menschenrechte

(Sektion Brasileira)

Die Sitzung am 2. November 1935 war sehr gut besucht. Es sprachen die Kameraden Herkules, J. Ribas und andere über das Thema: Krieg. Die Anwesenden protestierten gegen den Raubfeldzug nach Abessinien, wie überhaupt gegen jeden Krieg und Militarismus. — Aufgenommen wurden sechs neue Mitglieder für die Liga. Sonnabend den 16. November hält Major França einen Vortrag über «Menschtum oder Rasse.» Nach diesem Vortrag freie Aussprache!

Achtung!

Der bekannte Gründer Hugo Gründlig geht um. Am Montag den 18-11-35 soll eine Gründungsversammlung der S. C. de Consumo e Producão Esteio abgehalten werden.

Also Vorsicht!

L F M

Liga für Menschenrechte

Sonnabend, den 7. Dezember 1935, abends 8,30 Uhr, im Saale des „Instituto Rio Branco", Rua dos Andradas 1742

Vortragsabend

Des weiteren folgen freie Aussprache usw. Jeder ist willkommen.

EINTRITT FREI. Die Kommission.

BUECHER-ECKE.

"UBIRAJARA„ Der Herr der Lanze. Eine Erzählung aus dem vorkolonialen Brasilien, von José de Alencar, in deutscher Wiedergabe von Bernhard Heinke.

Selbst ganz anspruchsvolle Literaturkenner sind Leser dieser wildromantischen Sittengeschte der brasilianischen Urbevölkerung geworden, obwohl gerade diese Art von Lesern dem neuartigen Unternehmen auf dem deutschbrasilianischen Büchermarkte misstrauisch gegenüberstand. Der Verfasser, einer der meistvehrten Klassiker des Landes, entwirft mit wuchtigen Strichen die Sitten und Gesetze der brasilianischen Urbevölkerung in packender, aufrüttelnder Weise — und der Interpret der deutschen Sprache hat nicht nur die Worte erfasst, sondern gibt auch die urwüchsige Poesie des Orginals in solcher Weise wieder, dass der Leser an keiner Stelle den Eindruck hat, eine Uebersetzung zu lesen. Die 4. Lieferung schildert, wie Ubirajara an das Dorf der Tocantins gelangt. Zum Zeichen seiner friedlichen Absichten zerbricht er einen Pfeil und darf nun den Boden betreten — «die Heimat des Tagesstern» — das Dorf des fremden Mädchens, das seine Träume beunruhigt und das er als Frau besitzen will. Wir erleben anschaulich die Aufnahme des Gastes, die traditionellen Feierlichkeiten zur Ehre des eingekehrten Gastes, den «Tupan» in die Oca des Häuptlings der Tocatins sandte, um nun hier von den Dingen zu berichten, die er auf seinen Lebenspfaden kennen lernte. Und Ubirajara erzählt den lauschenden Gastgebern wie er, ein Jüngling noch, zweimal schon dem langen Lauf des «Vaters der Ströme» gefolgt ist: von seiner Quelle hoch oben im Gebirge bis zu der Tiefe in der Tupan die Wasser sammelte, als er die Erde von ihnen befreite, und dass die Zahl der Flüsse, die er durchquert hat grösser ist als die Zahl der Adern eines Mannes. Er berichtet weiter von den kriegerischen Frauen, «die ein freies Leben führen und alle Geheimnisse kennen». Er schildert den Kampf des Vaters der Ströme mit dem Meer, die donnernde Pororoca, die das brüllende Meer um die Hüfte packt und mit hinwegreisst. Wir erleben die urwüchsigsten Gefühle, wiedergegeben in schöner, poetischer Sprache — und können wir nur immer wieder die Anschaffung dieser prächtigen Lektüre empfehlen, die infoge der orginellen Erscheinugsart auch dem Aermsten erreichbar ist. Jedes Heft kostet einzeln $700; das Buch umfasst 11 Lieferungen, die im Abonnement, bei Vorauszahlung für 5$500 portofrei zugeschickt werden. Bestellungen sind zu richten an: B. Heinke, Caixa Postal 2815, São Paulo.

Briefkasten

I. R., Tarapy. — «Aktion» an F. Sp. abgesandt.

K. M., Rio Preto. — Brief erhalten. «Aktion» an Sie abgesandt.

C. R., Rio Pardo. — Wir erhielten Ihr Schreiben. Unser Beileid. Alles erledigt.

I. Sk., Boa Vista de Erechim. — Ich kann nicht länger warten, wenn der Mann kein Geld schickt, muss ich in B.-A. abbestellen. O. T. hier war nie Mitglied der Liga.

M. G., Santo Angelo. — Geld in zwei Raten erhalten. Alles andere wird erledigt.

An Einige in São Paulo. — Sie haben ganz richtig verstanden. A. Blombach und L. Held in dorten schulden für bezogene Nummern der «Aktion» über 300 Milreis. Natürlich gebrauchen wir das Geld.

Alfr. Falk, Frejus-Var-Frankreich. — Schreiben erhalten. Wird besorgt. «Aktion» auch an G. H. Sussleck in Strassburg gesandt.

Red, Pax, Prag. — Mit Dank erhalten, wird verwertet. «Aktion» zugesandt.

H. M· W· Toulouse Frankreich. Antwort per Brief. Aktion wird gesandt.

H. u. L. Lindau am Bodensee. Nein so nicht! Ich erwarte genauen Bericht. Aktion über Mühlhausen. Gruss an Alle.

J. J. Sansombre, São Paulo. — Warum keine Mitarbeit?

L. F. Hier. — Ihre Mitarbeit ist sehr gut, wir können sie aber leider nicht verwenden; denn es ist unser Prinzip uns in die hiesigen politischen Verhältnisse nicht einzumischen.

J. R. und Andere Hier. — Als ich das Geschäft noch hatte haben mich diese berufsmässigen Nörgler boykotiert, und jetzt da ich verkanft habe, und mein Nachfolger auch Schriften der Gegenseite verkauft, versucht man mich zum Verräter zu stempeln. Ich glaube, dass diese Bezeichnung auf den Verbreiter zurückfällt.

Fr. Kniestedt

Achtung! Radiohörer!

SENDEPROGRAMM

Kurzwellensender der „Schwarzen Front" Suedamerika auf Welle 42
jeden Sonntag 17—18 Uhr Riozeit
9—10 Uhr mitteleuropaeische Zeit

Sonntag, den 17. November 1935.
- Deutschland gegen Hitler.
- Der Kampf gegen die Schwarze Front in Südamerika.
- Kurznachrichten, deutsch-span.

Sonntag, den 24. November 1935.
- Nationale und soziale Volksfront im Auslande.
- Was will die Schwarze Front?
- Kurznachrichten, deutsch-portug.

Sonntag, den 1. Dezember 1935.
- Das Kulturprogramm der Schwarzen Front.
- Neues aus Deutschland.
- Kurznachrichten, deutsch-portug.

Abonniert
lest
und gebt sie weiter
DIE AKTION